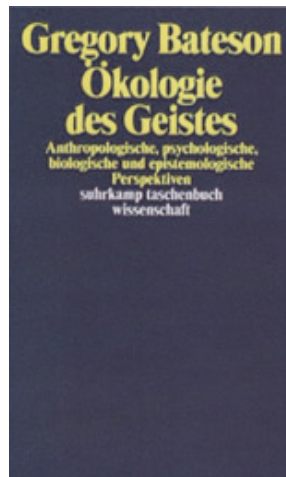


Klassiker wieder gelesen

Gregory Bateson (2001). *Ökologie des Geistes*. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven (8. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 675 S., € 18,00 (Original: *Steps to an Ecology of Mind*, 1972).



Der Unterschied ist eine Idee

Über ein Werk von Gregory Bateson in einer Zeitschrift für systemische und Familientherapie zu berichten, ist ein wenig wie Eulen nach Athen zu tragen. Da aber selbst in Athen der Generationenwechsel unaufhaltsam ist, dürfte es angebracht sein, die Jüngeren mit diesem Grande bekannt zu machen und die Älteren an diesen großen Mann zu erinnern, dem wir, die Älteren, direkt oder indirekt so viel verdanken.

Mich haben insbesondere zwei Aspekte seiner Biografie nachhaltig beeindruckt: zum einen die unglaubliche Breite seiner wissenschaftlichen Interessen, zum anderen die mir aus irgendeiner, mittlerweile unauffindbaren Quelle zugegangene, noch unglaublichere Story, dass dieser Mann weder ein Studium beendet oder ein akademisches Grad erworben noch je eine planmäßige Stelle gehabt haben soll. Vielmehr soll er verschiedenen Einladungen mit entsprechenden Stipendien zu voneinander weit entfernten Orten und nicht minder entfernten Forschungsgegenständen gefolgt sein. Er untersuchte unter anderen zusammen mit seiner ersten Frau, Margaret Mead, das Zusammenleben von Stämmen in Asien und Afrika, dann als Ethnologe ohne definierte Zielsetzung das Verhalten psychiatrischer Patienten in Kalifornien, später Delphine auf den Jungferninseln und, zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Buches, tierisches Zusammenleben und kulturelles Lernen auf Hawaii.

Als Sohn eines bekannten englischen Biologen aus der Gründerzeit der modernen Biologie im ausgehenden 19. Jahrhundert, William Bateson, studierte er anfangs Biologie, wandte sich aber schnell davon ab und widmete sich der anthropologischen Feldforschung in Bali und Neu-Guinea. Dort begann er, einige seiner zentralen Ideen zu entwickeln, nicht zuletzt jene der verbindenden Muster, der dialektischen Vernetzung von Gegensätzen, etwa von symmetrischen und komplementären Relationen, die beide, sich selbst überlassen, zur progressiven Differenzierung oder Schismogenese bis hin zum Zusammenbruch des Systems führen können. Die bis vor einigen Jahren im familientherapeutischen Bereich noch heiß diskutierte Frage, ob Paare oder eine andere Form des Zusammenlebens lieber symmetrisch oder komplementär organisiert beziehungsweise ob das eine oder andere davon lieber vermieden werden sollte, klärte Bateson auf Grund seiner Beobachtungen ursprünglicher Gesellschaften bereits in den 1930er Jahren derart, dass beide Typen von Beziehungen in unvermengter Form sich auf Dauer schismogenetisch auswirken können.

Die »Ökologie des Geistes« stellt nach eigener Aussage des Autors eine weitgehend vollständige Sammlung seiner Schriften bis Ende der 1960er Jahre dar – mit Ausnahme von zu langen Arbeiten und Büchern. Das Buch gliederte Bateson in die vier Themenbereiche seiner Forschungsschwerpunkte, die zugleich die Phasen seines Lebens markieren: Anthropologie, Psychiatrie, biologische Evolution und Genetik und die neuere kybernetische Epistemologie, die sich aus Systemtheorie und Ökologie speist. Diesem wissenschaftlichen Fundus geht ein erstes Kapitel mit Metalogen voraus, in denen Bateson im simulierten Gesprächen mit seiner Tochter sich auf äußerst englische Weise »witty« (engl. für witzig und geistreich) mit einigen Grundprämissen wissenschaftlichen und alltäglichen Denkens auseinandersetzt. Dabei wird eine zuweilen abgehoben wirkende Distanziertheit gegenüber akademischen Wissenschaftlern erkennbar, die ihm gelegentlich dazu verleitet, ihnen Rigidität und Fehlschlüsse sowie logische und epistemologische Irrtümer anzulasten, zumal sie sich für ihre Erklärungen »dormitiver Prinzipien« bedienen und sogar hirnlos argumentierten (S. 441). Am Ende der Einführung zu diesem Buch erbarmt sich offenbar Bateson seiner Leserschaft im Voraus und empfiehlt ihnen, sich am sorgfältigsten mit denjenigen Teilen des Buches zu befassen, die ihr spezielles Interessengebiet betreffen (S. 14). Dem Psychiater empfiehlt er die Aufsätze »Kybernetik des Selbst« sowie »Form, Substanz und Differenz«.

Diese Einladung dankend annehmend, möchte ich mich bereits hier persönlich dazu bekennen, dass ich die 675 Seiten dieses Buches nicht vollständig gelesen habe. Schon damals, als ich im Jahr 1980 die englische Fassung erwarb, war ich nicht in der Lage, sie ganz zu lesen. Zum einen fehlte mir eine grundsätzliche Lust am Lesen und die dazu notwendige Geduld, um die ich einige Kollegen beneide, zum anderen befanden wir uns damals an der Wiege der werdenden systemischen Therapie und so auch in einer aufregenden und schnelllebigen Zeit gedanklichen Umsturzes. Das Neue war noch nicht etabliert, da bahnte sich bereits noch

Neueres an. Nur acht Jahre nach der »Ökologie des Geistes« veröffentlichte Bateson 1979 ein weiteres Buch »Geist und Natur. Eine notwendige Einheit« (auf Deutsch 1982), die viele der für unser Interessengebiet relevanten Gedanken um einiges klarer und nachvollziehbarer zusammenfasste und fortführte. Die »Ökologie des Geistes« umfasst Arbeiten aus vier Jahrzehnten, 1932 bis 1971, und bietet dadurch einen vertieften Einblick in die Entwicklung des Denkens bei Gregory Bateson an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schloss sich Bateson den berühmten Macy Conferences on Cybernetics an. Dort begeisterte er sich für die neuen Gedanken aus Kybernetik und Systemtheorie, insbesondere für deren Bedeutung für die sozialen Phänomene. Das Interesse an Form anstelle von Inhalt wurde verstärkt, am Kontext anstelle dessen, was in einem Kontext stattfindet, an Beziehung anstelle der in Beziehung stehenden Personen oder Phänomenen. Sein Interesse an der Psychiatrie folgte vermutlich auf seinen Wunsch, kybernetische Vorstellungen mit anthropologischen Daten zu vereinbaren. Ein Stipendium ermöglichte die Bildung einer Arbeitsgruppe, der sich Jay Haley, John Weakland und Bill Fry anschlossen. Von dieser Gruppe ging jene Hypothese hervor, die das Denken über die Schizophrenien und die gesamte Psychopathologie nachhaltig beeinflussen würde, die »Double-Bind-Hypothese«.

Der Formulierung dieser Hypothese im Jahr 1956 ging einer Reihe von Studien voraus, die im Teil III des Buches chronologisch dargestellt werden. Zum einen ging es um das Studium des Lernens und um die Ergänzung der bis dahin gängigen Auffassungen der Lernpsychologie durch das sogenannte Deutero-Lernen (Lernen zu Lernen bzw. kontextuelles Lernen), wonach der Kontext gelernt wird, in dem sich die Lernsituation abspielt. Die Untersuchung des Spielverhaltens von Tieren ließ wiederum feststellen, dass das Signal »Spiel« (im Gegensatz zu Ernst) durch eine unbewusste Mitteilung oder Metakommunikation vermittelt wird. Eine erste Untersuchung an Schizophrenen zeigte, dass diese Menschen Schwierigkeiten haben, den Sinn von Mitteilungen zu erkennen oder die Kommunikationsmodi zu unterscheiden, sei es innerhalb des Selbst oder zwischen dem Selbst und anderen. Daraus wurde dann die allseits bekannte Double-Bind-Hypothese abgeleitet und mit Beobachtungsdaten unterstützt.

Für die Therapie wurde gefolgert, dass versucht werden sollte, gegensätzliche Double-Binds zu schaffen oder, in der Sprache Mara Selvini Palazzolis, »Gegenparadoxien«. In einem weiteren Aufsatz aus dem Jahre 1969 gesteht Bateson zwar ein, dass die ursprüngliche Veröffentlichung der Double-Bind-Hypothese viele »Irrtümer« enthalten habe. Man habe sie verdinglicht und sich darüber geäußert, als sei ein Double-Bind ein zählbares Etwas. Vielmehr handele es sich jedoch um allgemeine Interaktionsmodi, die mit einer besonderen Geschichte des Lernens zusammenhängen, nicht jedoch um eine monokausale Erklärung der Schizophrenie, wie sie an vielen Orten missverstanden worden sei.

Interessant für psychotherapeutisch Tätige ist Batesons geniale Auseinandersetzung mit dem Alkoholismus, in der er unter anderem die Philosophie oder,

wie er sie nennt, die Epistemologie der AA untersucht. Dieser 1971 publizierte Aufsatz fasst die Ergebnisse seiner Erkenntnisse zur Ökologie des Geistes in empirisch brauchbarer Weise zusammen. Unter Verwendung kybernetischer sowie erkenntnis-, kommunikations- und systemtheoretischer Gesichtspunkte gelangt er dabei zu dem Schluss, dass der Anspruch des Alkoholikers, seinen Alkoholismus durch Selbstkontrolle zu besiegen, unsinnig sei. Es handle sich um eine so hybride wie falsche Verdinglichung eines unrichtig eingesetzten Teils – das Selbst – gegen ein viel größeres Gebiet von ineinandergreifenden Prozessen. Der Alkoholiker sei Opfer eines Double-Binds, der nur durch dessen Umkehrung aufzubrechen sei. Der Einzelne, hier der stolze Alkoholiker, der seine Sucht besiegen will, ist Teil eines mächtigen Ganzen, welches als solches das Gesamte nicht bestimmen kann. Dieser Kampf des Alkoholikers sei schon aus logischen Gründen aussichtslos. Erst die Kapitulation vor dieser größeren Macht könnte den Kontext von einem symmetrischen Kampf gegen die Flasche zu einer komplementären Beziehung zum Ganzen umwandeln und die gewünschte Entspannung erbringen.

In den abschließenden Anmerkungen zu Teil III des Buches »Form und Pathologie in der Beziehung« fasst Bateson den letzten damaligen Stand seiner Erkenntnisse zusammen. Handlungen seien nicht bloß abhängige Variablen eines unabhängigen Kontexts, sondern Teil eines ökologischen Subsystems, eines Kontexts. Die Anpassung einer Gattung finde nicht einseitig statt, sondern »als Stabilität in der Beziehung zwischen Tieren und Umgebung«, mit anderen Worten: als Ko-Evolution. Es sei die Ökologie, die überlebe und sich weiter entwickle. »Die Paradoxien (und die Pathologien) des Systemprozesses entstehen genau deshalb, weil die Stabilität und das Überleben eines größeren Systems durch Veränderungen in den konstituierenden Subsystemen erhalten werden [...] Mit einem Wort, Schizophrenie, Deutero-Lernen und der *double bind* hören auf, Probleme der Individualpsychologie zu sein, und werden Teil der Ökologie von Ideen in Systemen oder der Ökologie des ›Geistes‹, dessen Grenzen nun nicht mehr mit der Haut der beteiligten Individuen zusammenfallen« (S. 436).

Bereits in diesen Sätzen entdeckt der systemisch denkende Psychotherapeut viele der Wurzeln, aus denen seine klinischen Theorien erwachsen sind. Mit solchen Sätzen ist die »Ökologie des Geistes« übersät. Sie alle zu zitieren, würde ein neues Buch füllen. Deshalb beschränke ich mich zum Schluss dieser »Rezension« darauf, einige der neueren Gedanken, die Bateson im Aufsatz »Form, Substanz und Differenz« (S. 576 ff.) geäußert hat und die meines Erachtens nicht nur die Brücke zu seinem zweiten Buch »Geist und Natur« bilden, sondern auch zu vielen der späteren konzeptionellen Entwicklungen der Systemwissenschaften und so auch der systemischen Therapie:

- Zur Einheit von System und Umwelt: »Die Überlebenseinheit ist ein flexibler Organismus-in-seiner-Umgebung« (S. 580).
- Zu Differenzen: »Offensichtlich ist der Unterschied zwischen dem Papier und dem Holz nicht im Papier; er ist eindeutig nicht in dem Holz; er ist sicher nicht

- in dem Raum zwischen ihnen, und er ist gewiss auch nicht in der Zeit zwischen ihnen. Der Unterschied ist also etwas Abstraktes« (S. 580 f.). »Mit einem Wort, *ein Unterschied ist eine Idee*« (S. 618).
- Zur Psychologie: »Die herkömmlichen Analogien der Energietheorie, die von den Naturwissenschaften entlehnt wurden, [...] sie sind Nicht-sinn. Sie beruhen auf einem Irrtum« (S. 581).
 - Zur Information: »[...] die elementare Informationseinheit [...] *ist ein Unterschied, der einen Unterschied ausmacht*« (S. 582).
 - Zur Realität: »Das Territorium ist *Ding an sich*, und man kann nichts damit anfangen. Der Prozess der Abbildung wird es immer herausfiltern, so dass die geistige Welt nur aus Karten von Karten *ad infinitum* besteht« (S. 584).
 - Zu den Realitäten: »Pleroma ist die Welt, in der Ereignisse durch Kräfte und Einflüsse verursacht werden und in der es keine ›Unterscheidungen‹ gibt: Oder wie ich sagen würde: Keine ›Unterschiede‹. In der Creatura werden Wirkungen genau durch Unterschiede hervorgebracht [...] Ich denke, dass ›Pleroma‹ und ›Creatura‹ Wörter sind« (S. 585).
 - Zu Geist: »Das elementare kybernetische System mit seinen Nachrichten in Kreisläufen ist in der Tat die einfachste Einheit des Geistes, und die Umwandlung dieses Unterschieds, der sich in einem Kreislauf fortpflanzt, ist die elementare Idee [...] Wir erhalten damit ein Bild vom Geist, nach dem dieser mit einem kybernetischen System gleichbedeutend ist – die relevante, totale informationsverarbeitende, Versuch und Irrtum durchlaufende Einheit [...] Oder, wenn ich die Grenzen des Systems auf eine andere Ebene ziehe, dann ist der Geist der gesamten Evolutionsstruktur immanent« (S. 589 ff.).
 - Zu Erkenntnistheorie: »Die kybernetische Erkenntnistheorie, die ich ihnen vorgelegt habe, würde einen neuen Zugang nahelegen. Der individuelle Geist ist immanent, aber nicht nur dem Körper. Er ist auch den Bahnen und Mitteilungen außerhalb des Körpers immanent; und es gibt einen größeren Geist, von dem der individuelle Geist nur ein Subsystem ist« (S. 593).
 - Zu Ästhetik: »Genau dann, wenn wir die Wirkungsweise der Creatura in der äußeren Welt erkennen, haben wir ein Bewusstsein von ›Schönheit‹ oder ›Hässlichkeit‹« (S. 597).
 - Und schließlich: »Da aber das abendländische Denken so weitgehend nach der Prämisse einer transzendenten Gottheit gestaltet ist, fällt es vielen Menschen schwer, ihre Theorien im Sinne der Immanenz zu überdenken« (S. 598). Sie sehen, wir sprechen nicht vom guten alten ›Höchsten Geist‹ [...] Wir sprechen über den immanenten Geist, der nur zu anfällig ist für den Wahnsinn, wie Sie alle aus ihrer Berufspraxis wissen« (S. 623).

Ich kann nur hoffen, dass diejenigen, die bislang Systemisches um Bateson herum gelernt haben, sich die Mühe machen, in die »Ökologie des Geistes« hereinzuschauen. Es dürfte sich für jeden lohnen, selbst dann, wenn man das Werk nicht

von der ersten bis zur letzten Seite liest. Das tut man bei Klassikern ohnehin eher selten.

Korrespondenzadresse: Dr. phil. Kurt Ludewig, Gronowskistr. 82, 48161 Münster;
E-Mail: kurtludewig@t-online.de

»Es ist der Kontext, der sich entwickelt ...«

Ein schöner Tag, der 11.5.1981. Ein sonnenerfüllter, warmer Maitag in Köln, keine Wolke am Himmel, das erinnere ich gut. Damals genoss ich eine einjährige Auszeit, die ich mit Arbeitslosengeld überbrückte. Meine Tage verbrachte ich mit Familientherapie. Tagsüber las ich über Theorie und Praxis, was mir in die Hände fiel, an den Abenden arbeitete ich mehrmals wöchentlich als Mitglied in verschiedenen Teams mit Familien auf »Mailänder Art«. An diesem Montag, so habe ich es auf dem Deckblatt notiert, kaufte ich mir nach langem, langem Überlegen Batesons »Ökologie des Geistes«, die gerade in der Übersetzung von Hans-Günter Holl erschienen war. Das lange Überlegen bezog sich auf den nicht unbedingt arbeitslosengeldkompatiblen Preis von 88,- DM. Noch nie zuvor hatte ich mir ein teureres Buch geleistet. Andererseits war mir völlig klar, dass es sich um ein »Muss« handelt. Auf Bateson, der im Jahr zuvor im Alter von 76 Jahren gestorben war, war ich schon im Soziologiestudium getroffen, sein mit Don Jackson, Jay Haley und John Weakland verfasster Aufsatz »Auf dem Weg zu einer Schizophrenie-Theorie« war schon 1969 im von Habermas, Henrich und Luhmann bei Suhrkamp herausgegebenen Reader »Schizophrenie und Familie« erschienen, den wohl viele Studenten meiner Generation durchgeackert haben dürften. Der Stellenwert Batesons ist mir aber erst richtig klar geworden, als ich mit dem Feld der Familientherapie in Berührung kam.

An jenem 11. Mai setzte ich mich also am Kölner Rheinufer auf eine Bank, ließ mir die Sonne auf den Kopf scheinen, schlug das edle Teil mit dem knallroten Schutzumschlag ehrfurchtsvoll auf – und hörte mit dem Lesen nicht mehr auf. Es gibt Leseerfahrungen, die sich für immer mit der Erinnerung an eine Zeit und einen Ort verbinden, und dieser Lese-Tag gehört für mich dazu, auch wenn ich den Band auch später immer wieder in die Hand genommen und durchgearbeitet habe, wovon die vielen Anstreichungen, Kommentare und Eselsohren zeugen.

Die berühmt gewordenen »Metaloge« Batesons mit seiner Tochter, die den größten Teil der ersten 100 Seiten des Bandes einnehmen, verwirrten mich zunächst, weil sie meine Erwartungen an konsistente Theoriearbeit durchkreuzten, bis ich begriff, dass es hier um den Einstieg in eine andere Art des Denkens, des Fragens und des Antworten geht, um ein heuristisches Prinzip, das ganz unabhängig vom Gegenstand angewandt werden kann. Denn gegenstandsunabhängiges Denken, das Erfassen von Mustern, die Abstraktion von situativen und lokalen Besonderheiten einerseits, der genaue Blick auf Details andererseits

konnte Bateson auf eine unvergleichliche Weise miteinander verbinden. Dieses so komplexe wie tiefe Denken durchzieht alle Beiträge des Bandes.

Schon der Untertitel verweist auf den ungeheuren wissenschaftlichen Horizont, der Bateson zur Verfügung stand. Dieser Horizont war nicht das Ergebnis einer geradlinigen akademischen Karriere. Bateson, 1904 als Sohn des englischen Biologen William Bateson geboren (der den Begriff »Genetik« prägte), begann seine berufliche Entwicklung als Ethnologe in den 1930er Jahren mit Feldforschung in Neu-Guinea (gemeinsam mit seiner damaligen Frau Margaret Mead). In der Folge befasste er sich in zahlreichen Forschungsprojekten, die häufig von privaten Stiftungen finanziert wurden (und oft auch mehr oder weniger zufällig oder über Beziehungen zustande kamen), mit anthropologischen, psychiatrischen, biologischen und wissenschaftstheoretischen Fragen. Dabei rückte die Untersuchung von Kommunikationsprozessen und Beziehungsmustern immer mehr in den Vordergrund. Am Ende seines wissenschaftlichen Weges stehen Überlegungen zur Einheit von Geist und Natur und zu den epistemologischen Grundlagen der ökologischen Krise einer Menschheit, die sich selbst nicht als Bestandteil einer größeren ökologischen Einheit betrachten will.

Im Wissenschaftssystem war Bateson immer Außenseiter, was ihm die Freiheit gab, seinen eigenen Interessen zu folgen. Über seine Palo-Alto-Zeit, die für die Entwicklung der Familientherapie maßgeblich war, schreibt er im Vorwort: »Von 1949 bis 1962 führte ich den Titel ›Ethnologe‹ am Veterans Administration Hospital in Palo Alto, wo ich die Freiheit hatte, alles zu studieren, was ich für interessant hielt« (S. 11). Diese beneidenswerte Freiheit, die mit Beliebigkeit nichts zu tun hatte, ermöglichte Bateson eine großartige Durchdringung der Fundamente dessen, was Wissenschaft überhaupt erst ausmacht. Entsprechend klar hat sich Bateson auch über die Mainstream-Schmalspurwissenschaftler geäußert: »Der Mächtgern-Verhaltenswissenschaftler, der nichts über die Grundstruktur der Wissenschaft und über die 3000 Jahre sorgfältigen philosophischen und humanistischen Nachdenkens über den Menschen weiß – der weder Entropie noch Sakrament definieren kann –, sollte sich besser zurückhalten, als dem bestehenden Dschungel von unausgegorenen Hypothesen noch eine weitere hinzuzufügen« (S. 22).

Im vorliegenden Buch sind fast alle Aufsätze versammelt, die Bateson von den Dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1971 geschrieben hat, in dem der Band im amerikanischen Original erschien. Sie gliedern sich in die Themenfelder Anthropologie, Psychiatrie, biologische Evolution und Genetik sowie der »neue[n] Erkenntnistheorie, die sich aus Systemtheorie und Ökologie ergibt« und folgen damit »der chronologischen Ordnung von vier sich überlappenden Phasen meines Lebens«, so Bateson im Vorwort. Aufgrund der thematischen Vielfältigkeit der Arbeiten ist es nahezu unmöglich, ihre Inhalte auch nur im Ansatz zu referieren. Unter anderem geht es um Kulturberührung und Schismogenese, um Stil und Nationalcharakter, um Kunst und Grazie, um Spiel und Lernen, um Schizophrenie und Alkoholismus, um Delphine und Evo-

lution, um Redundanz und Codierung, um Form und Substanz, um Ökologie und Zivilisation, um nur die Hauptstichworte zu nennen. Erstmals konnten sich deutschsprachige Leser damit einen Eindruck von der Vielseitigkeit und Komplexität des Bateson'schen Denkens machen, da wichtige andere Bücher von ihm erst später ins Deutsche übersetzt wurden.

Ironischerweise begann sich die Semantik des familientherapeutischen Diskurses aber ziemlich genau in Erscheinungsjahr der »Ökologie des Geistes« zu verändern. Auf dem Zürcher Familientherapie-Kongress brachte Paul Dell erstmals das Konzept der autopoietischen Systeme von Humberto Maturana ins Spiel und sorgte damit für erhebliches Aufsehen – und bei Mara Selvini Palazzoli, der Gralshüterin Gregory Batesons, für heftige Aufregung. Die Orientierung auf die Konzepte von Maturana und des radikalen Konstruktivismus und später, ab 1984, auf die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns hat zu einer nachlassenden Beschäftigung mit Bateson, man könnte auch sagen, zu seiner Historisierung, geführt. Dafür waren einerseits inhaltliche Aspekte verantwortlich (der Wandel von der Kybernetik erster Ordnung zur Kybernetik zweiter Ordnung), andererseits spielen sicher auch semantische Moden, also ästhetische Aspekte, eine nicht unwesentliche Rolle, die die Konjunktur von Autoren, Konzepten und Sprachspielen befördern oder dämpfen.

Man muss sich also fragen, was dieses Buch uns heute, 37 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung, noch sagen kann. Beim der erneuten Lektüre in diesen Tagen, die ebenso sonnig und schön wie vor fast genau 27 Jahren sind, merke ich, wie ich mich genau wie damals schnell festlese und von der Art der Gedankenführung genau so fasziniert bin. Die Aufsätze, die ja zum Teil über 70 Jahre alt sind, weisen immer noch eine unglaubliche Frische im Stil und in der Argumentation auf, die die inhaltlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Arbeiten aufs beste miteinander verknüpft. Dabei spielt es eigentlich keine Rolle, ob man etwas über Beziehungen in Bali, Alkoholismus oder Spiele im Zoo liest. Diese Themen fungieren in erster Linie als Startrampen für das eigentliche Bateson'sche Projekt, nämlich die übergreifenden, verbindenden Muster des Geistes (»patterns that connect«) offenzulegen. Das ist nach wie vor mehr als spannend, weil sein Werk nach keiner Seite abschließt, sondern sich ganz im Gegenteil nach allen Seiten hin öffnet. Überall finden sich Gedanken, Hinweise und Anspielungen, die zu einer weiteren Vertiefung und eigenen Gedanken anregen. Dabei ist Bateson jeder Dogmatismus fremd, was auch die Lektüre von Aufsätzen zum Genuss macht, deren Konzepte längst erweitert oder überwunden worden sind (z. B. das des »Double-Bind«).

Seine Vorgehensweise hat Bateson mit der Verbindung von »lockerem« und »strengem« Denken beschrieben. Darin war er ein Meister, von dem man eine Menge lernen kann. Bei dieser Verbindung geht es »erstens [um] das lockere Denken und die Errichtung einer Struktur auf wackeligen Grundlagen, und dann die Korrektur zu strengem Denken und das Einsetzen einer neuen Untermauerung unter die schon konstruierte Masse. Und das ist, so glaube ich, ein

ziemlich faires Bild von wissenschaftlichem Fortschritt, mit der einen Ausnahme, dass das Bauwerk gewöhnlich größer ist und dass die Individuen, die schließlich zur neuen Untermauerung beitragen, andere sind als jene, die ursprünglich das lockere Denken besorgten [...] Und wenn Sie mich nach einem Rezept fragen, um diesen Prozess zu beschleunigen, dann würde ich vor allem sagen, dass wir diese Doppelnatur des wissenschaftlichen Denkens akzeptieren, genießen und bereit sein sollten, die Weise zu schätzen, in der die beiden Prozesse zusammenwirken, um und Fortschritte im Verständnis der Welt zu gewähren. Wir sollten keinen der beiden Prozesse zu gering schätzen oder zumindest jedem der beiden in gleicher Weise misstrauen, wenn er nicht durch den anderen ergänzt wird. Ich glaube, die Wissenschaft wird aufgehalten, wenn wir anfangen, uns zu lange auf entweder strenges oder lockeres Denken zu spezialisieren« (S. 131). Das können wir uns alle ins Poesie-Album schreiben.

Batesons heuristisches Genie macht ihn zu einem zeitentbundenen Klassiker, der sich jeder Historisierung widersetzt. Seine Denkweise macht ihn deshalb auch im aktuellen systemischen Diskurs unentbehrlich. Hätte ich die 88,- DM 1981 zu einem Jahreszins von 4 % angelegt, stünden mir heute 126,87 € zur Verfügung. Mit dem Buch dagegen habe ich ein Vermögen erworben.

Korrespondenzadresse: Tom Levold, Eiler Str. 16, 51107 Köln; E-Mail: tom@levold.de